

*Sven Hilbert: Fritzlar im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Die politische und kirchliche Entwicklung einer territorialen Enklave im Spannungsfeld zwischen Kurmainz und Hessen. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte Bd. 149), Marburg: Historische Kommission für Hessen, 2007. ISBN 3-88443-03-2. 361 S. 24 Euro.*

Die vorliegende Arbeit, im WS 2004/05 vom Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften in Marburg als Dissertation angenommen, behandelt die heftigen konfessionellen Auseinandersetzungen, die in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts aufflammten und sich bis zum Westfälischen Frieden 1648 hinzogen.

Durch die Reformation in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatte die bis dahin dominierende Papstkirche viele Territorien verloren; dort hatten von Luther inspirierte Prediger einen nur an der Bibel orientierten und hierarchische Strukturen verwerfenden Glauben verkündigt. Sie lösten damit eine große, teilweise begeisterte Zustimmung insbesondere beim einfachen Volk aus. Dafür ist der Begriff der „Volksreformation“ in Gebrauch gekommen. Auch einzelne Landesherren wie Friedrich der Weise von Sachsen und Philipp der Groß-

mütige von Hessen ließen sich recht bald überzeugen und führten in ihrem Herrschaftsgebiet in den 1520er Jahren die Reformation ein. Für ihre auf Souveränitätsgewinn gerichteten Bestrebungen gegenüber der kaiserlichen, fest in habsburgischer Hand liegenden Zentralgewalt verschafften sie sich damit eine hilfreiche religiös fundierte Unterstützung. Die Volksreformation wurde so zur Obrigkeitsreformation. Dabei hatte es zu Beginn des dritten Jahrzehnts noch so ausgesehen, als ginge es nur um eine weitere Ketzerei, wie es in den vorhergehenden Jahrhunderten immer wieder gegeben hatte. In bewährtem Zusammenspiel von kirchlicher Verurteilung und weltlicher Verfolgung, von päpstlichem Bann und kaiserlicher Acht waren sie immer zu einem klaren, freilich meist blutigen Ende gekommen.

In den Jahren 1520/21 schien diese Kooperation auch wieder gut zu funktionieren: Auf dem Wormser Reichstag im Frühjahr 1521 wurden Luthers Schriften und seine Forderungen nach einer Reform der Kirche als häretisch verurteilt, das Wormser Edikt dokumentierte seine Verurteilung. Obschon er heldenhaft für seine Überzeugungen eingetreten war, musste der Wittenberger Mönch in Acht und Bann Worms verlassen. Doch dieses Mal war damit kein Ende erreicht, sondern es war nur der Übergang zu einem neuen Kapitel. Einer der mächtigsten und einflussreichsten Fürsten – Friedrich der Weise von Sachsen – trug die Entscheidung nicht mit. Er ließ den Geächteten, einen sehr populären Professor der von ihm gegründeten, noch jungen Universität Wittenberg, auf die sichere Wartburg bringen, wo dieser sich ein epochales Projekt vornahm: die Übersetzung der Bibel ins Deutsche.

Trotz der Verurteilung Luthers und trotz seines Verschwindens aus der Öffentlichkeit breitete sich die reformatorische Bewegung weiter aus. Sogar in die geistlichen Territorien kamen reformatorisch gesinnte Prediger und stießen dort im Volk und beim

niederer Adel auch auf begeisterte Zustimmung. Und so konnten sie über viele Jahre hindurch evangelisch predigen.

Die Altgläubigen, die am althergebrachten Glauben festhalten wollten, waren über die Missachtung des Wormser Ediktes tief enttäuscht. Auch das 1548 von einem Reichstag in Augsburg beschlossene „Interim“ brachte kein Zurück unter die Herrschaft des Papstes. Es blieben ihnen einstweilen nur vage Hoffnungen auf eine Stabilisierung der Papstkirche.

Erst das Konzil von Trient (1545–1563), auf dem die Altgläubigen unter sich waren, schuf mit der Neuformulierung von der Lehre und der Kirchenorganisation dafür gute Voraussetzungen. Mit dem Jesuitenorden hatte der Papst dazu auch noch eine schlagkräftige Hilfstruppe gewonnen.

Die katholischen Landesherren fassten neuen Mut und begannen, in ihren Gebieten die kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wieder nach katholischen Grundsätzen zu gestalten. Diese „Rekatholisierung“ wurde von großen Teilen der Bevölkerung als unzumutbare Bevormundung empfunden und rief Ablehnung und Widerstand hervor. Diesen verbissenen Kampf am Beispiel der Stadt Fritzlar zu rekonstruieren, hat sich Sven Hilbert vorgenommen. Folgende Tatsachen waren für Fritzlar kennzeichnend: Die Stadt – mitten in Hessen gelegen – gehörte zum Erzbistum Mainz; sie lag aber zwei Tagesreisen von Mainz entfernt; sie war wirtschaftlich von der Landgrafschaft Hessen abhängig; Hessen hatte seit 1526 die Reformation konsequent eingeführt; jenseits der Stadtgrenzen Fritzlars waren alle evangelisch; auch in Fritzlar wollte das Bürgertum evangelisch bleiben. Das evangelische Hessen stand dabei hinter der Fritzlarer Bürgerschaft, ohne dass es sie wirksam unterstützen konnte.

Aber es gab enge Verflechtungen mit dem hessischen und evangelischen Umland. Sie drückte sich vor allem darin aus, dass umliegende Gemeinden gegenüber Fritzlarer geistlichen Stiften und Klöstern zehntpflich-

tig waren. Als die Mainzer Erzbischöfe mit Macht auf die Rekatholisierung der Fritzlarer Bevölkerung drängten, übertrugen sie diese Aufgabe zunächst den dortigen Patres, nach 1615 schickten sie dann jesuitische Patres aus dem mainzischen Eichsfeld, wo sie in Heiligenstadt 1574 ein Jesuitenkolleg gegründet hatten.

Die Fritzlarer Bürgerschaft, fest entschlossen, am evangelischen Glauben festzuhalten, bat die hessischen Landgrafen Wilhelm IV. (1567–1592) und Moritz den Gelehrten (1592–1627) immer wieder um Hilfe. Diese versuchten, mit diplomatischen Mitteln den jeweiligen Erzbischof zu einer toleranten Haltung den protestantischen Bürgern gegenüber zu bewegen. Der Erfolg war mäßig, auch deshalb, weil der seit 1576 regierende Kaiser Rudolf II. juristische Schutzregeln für die Protestanten wie die 1555 erlassene sogenannte „*Declaratio Ferdinanda*“ nicht mehr beachtete. Geistliche Fürsten, die sich nicht daran hielten, hatten somit keine Sanktionen zu befürchten. Rechtlich und politisch hatten die Fritzlarer Bürger von ihrer geistlichen Obrigkeit also nur Druck und Verfolgung zu erwarten und zu erdulden. Dass sie dennoch nicht völlig unterlagen, wie etwa die Bürgerschaft des zum Eichsfeld gehörenden Duderstadt oder des an der Fränkischen Saale gelegenen fuldischen Hammelburg, verdankten sie ihren hessischen Nachbarn und einer geographischen Besonderheit. Sie hatten ihren evangelischen Gottesdienst in der Fraumünsterkirche; die gleich hinter der Stadtgrenze schon auf hessischem Gebiet lag, organisiert.

Die hessischen Nachbarn versuchten auf vielfältige Weise, die Fritzlarer Bürgerschaft in ihrem Widerstand gegen die Mainzer Obrigkeit und ihre bevollmächtigten Statthalter zu unterstützen. 1606, als Erzbischof Johann Schweikard von Kronberg (1604–1626) abermals scharfe Maßnahmen gegen die evangelischen Bürger durchsetzte, verweigerten umliegende hessische Dörfer – rechtlich gesehen zweifelhaft – die Zehn-

ten, lieferten kein Getreide und kamen auch ihren sonstigen Verpflichtungen nicht nach. Es kam zu einem heftigen Streit mit zahlreichen beiderseits schikanösen Aktionen. Der Kurfürst ging bis vor das Reichskammergericht und erhielt 1607 auch Recht. Damit war für ihn der Weg frei, Fritzlar konsequent zu rekatholisieren. Das führte dazu, dass 59 Familien 1617 die Stadt verließen und sich im hessischen Umland eine neue Heimat suchten. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 700 bedeutete das einen schweren Verlust.

Kasseler Landgrafen erlebten ihren Höhepunkt, als Wilhelm V. während des 30-jährigen Krieges Fritzlar eroberte und nach Hessen eingliedern wollte.

Durch den Friedensschluss 1648 kam die Stadt aber wieder zum Erzbistum Mainz. Diesmal allerdings gelang es den Hessen, dass evangelische Bürger von ihren katholischen Mitbürgern zwar nicht gerade mit Sympathie betrachtet wurden, aber unbedrängt blieben. Bis in die jüngste Zeit hinein war das die Fritzlarer Realität.

Sven Hilberts Darstellung überzeugt durch ihre große Quellenkenntnis. So konnte er zum einen die wichtigen Ereignisse und die entscheidenden Personen gut und einfühlsam darstellen. Die Vertrautheit mit den großen Linien der Kirchengeschichte der Reformationszeit ermöglichte es ihm, sie in einen verständlichen Rahmen zu stellen. Das Buch ist ein gelungenes Beispiel für die Darstellung einer Stadtgeschichte in einer spannungsvollen Zeit. Man wünscht ihm viele aufmerksame Leser.

*Herbert Kemler*